



Bauer und Baum

Von Hans Gräflin

Als zur Familie gehörig steht der Bauer die Obstbäume seines Gartens an. Stirbt einer im Hause, so muß man seinen Tod nicht nur dem Vieh und den Bienen, sondern auch den Bäumen im Garten angesagen. Tut man es nicht, so gehen die Bäume, nach alter Volksmeinung, ein: im Winterlande ist es üblich, ein Band um die Stämme zu binden, wenn der Bauer gestorben ist. Häufig ein Kirschen-Äpfel- oder Birnbaum im Herbst plötzlich noch einmal zu blühen an, so bedeutet dies für seinen Besizer Krankheit oder gar Tod. Auch wenn ein Baum Uebelbesessener in der Nacht zwei oder mehrere Obstbäume durch eine Schnur verbindet, muß sich ihr Eigentümer vor Unheil in acht nehmen. Junge Mädchen, die gern in die Zukunft blicken möchten, sollen vor allem in der Weihnacht, die Bäume des Gartens klopfen und schütteln, dann wird der ihnen Bestimmung ihnen im Traum erscheinen. Wird ein Baum geklopft, so soll ihn der Bauer, um auf gutes Gedeihen hinzuwirken, mit beiden Händen anfaßen; auch ist es gut, wenn noch ein anderer dabei steht. Die Zeit der „Zwölften“, d. h. die zwölf Tage und Nächte, die zwischen dem 25. Dezember und dem 6. Januar liegen, ist für denjenigen, der seine Obstbäume zur Fruchtbarkeit anregen will, ein bedeutsamer Jahresabschnitt. Ihn die Bäume aufzuwecken, werden sie geklopft und gerüttelt; auch mit Stöcken und Nuten werden sie, besonders die Nußbäume, geklopft. Wer ein Strohseil um die Bäume legt, vor allem ein solches, auf dem gekochte Würste gelegen haben, kann nach altem Volksglauben gleichfalls auf eine gute Ernte rechnen. Abgelegte Kleidungsstücke dienen dem gleichen Zweck. In der Weihnachtsnacht, aber auch zu anderen Zeiten, die eine leicht defekte Kleid kennen, darf man keine Bäume nicht berühren. Die an alten Bränden hängende Bauerstrau pflegt das Stroh nach beendeter Maßzeit zusammenzukaufen und die Speiseeier unter die Obstbäume zu schütten. Aufhängen unter den Wurzeln zu vergraben und Gebetsmühlen in die Hände zu legen, sind gleichfalls Gewohnheiten, die dem Gebiet des Fruchtbarkeitszaubers angehören. In manchen Gegenden wird auch, z. B. in der Neujahrsnacht, in die Äpfel der Bäume geschossen, oder die Bauerstrau umfaßt die Stämme mit den vom Weihnachtskuchenbuden noch feigenen Nuten. Selbst vor Drosseln mit dem Weiz eine scherzt man da und dort nicht zurück, um einen trägen Baum, der wenig getragen hat, zu größeren Erträgen anzuregen. Im Dezember werden die Kirschenbäume kermend umschritten, wohl auch, um sie aufzuwecken. Katzen und Hunde vergräbt man zwischen unter den Bäumen; dies soll die Fruchtbarkeit ebenso steigern, wie der Hund, Steine an den Ästen zu befestigen. Tragen in das Zwölften die Obstbäume viel Schnee, so soll

es, wie das Volk da und dort meint, eine reiche Ernte geben; auch Sturm um diese Zeit gilt als gutes Vorzeichen. Ein die Äpfel vor Weihnachten häufig stark bereift, so erhofft der Bauer gleichfalls einen guten Ertrag. Meist dann die Frucht heran, so darf man nicht etwa den Ertrag des Baumes zählen wollen; denn sonst läuft die Frucht ab; wohl aber berücken die Kinder gern durch altübergebrachte Zauberprüche einen Äpfel oder eine Nuß zu bewegen, herabzufallen. Ein beschöner Baum soll, so meinen manche, erst nach sieben Jahren wieder Frucht bringen; wenn er nicht überhaupt unfruchtbar bleibt. Nachklang an alte Opferbräute ist die oft verbreitete Gewohnheit, die ersten Früchte eines jungen Baumes nicht zu pflücken. Geklopft es doch, so sollte der Hausherr oder ein Kind das Holz brechen. Schüttelt einer der Eigentümer die ersten Früchte eines Jungbaumes einer Frau, die guter Hoffnung ist, so wird der betreffende Baum sich dauernd großer Fruchtbarkeit erfreuen. Für das Holz- oder Weizenfräusen läßt man in Oberkanfen ein paar Fräusen auf jedem Baum hängen, ein Braut, der auch in anderen Gegenden unseres Vaterlandes anzutreffen ist. Bei der Geburt eines Kindes wird oft ein Baum gepflanzt, der sogenannte Geburtsbaum, und zwar meist für einen Knaben ein Äpfel, für Mädchen ein Birn- oder Nußbaum. Es soll vorgekommen sein, daß der Vater aus Born über ein mickrautes Kind hinausfiel und den Baum, der dessen Namen trug, abhieb. Der Großvater Goethes setzte, wie uns überliefert ist, in seinem Garten vor dem Hofeheimer Tor zu Frankfurt einen Birnbaum an dem Tage, da der Enkel Wolfgang geboren wurde. Auf Kirschenbäume soll man an gewissen Tagen des Jahres, so am Johannistage (St. Johannes), Kirschen, nach alter Volksmeinung, nicht nur einen Schwimmer, sondern auch einen Kletterer, nicht steigen; auch der 10. Juni, der Margaretenstag, ist in dieser Hinsicht gefährlich. Wer am Tage St. Barbara (4. Dezember) Kirschenzweige in Wasser stellt und sie zum Teiligen Abend zum Wägen bringt, der wird nicht nur Glück in der Liebe haben, sondern auch die Fruchtbarkeit seines Gartens steigern. In manchen Teilen Thüringens pflanzen Brautleute zwei Wägen, aus deren Gehäusen sie Schälts auf den Bestand ihrer Liebe ziehen. Wohl wegen des ähnlichen Wortklangs von St. Abbon mit Abtun glaubt man in manchen Gegenden, daß dieser, am 30. Juli im Kalender stehende Heilige nicht nur Wägen und Wägen, sondern die Wägen überhaupt, sehr ein großer Nolle. Der Wägen auf ein meist eine

Birke, der Eschbaum, der verachteten Berrichtlichkeit des Dorfes vort Haus geklopft wird, erscheint häufig in Gestalt von Erbstöcken oder -bäumen. Der Äpfel des Baumes, in dem der ganze Fruchtschlag veräußert ist, wird zuweilen abgehängt und an der Decke der Kirchstube aufgehängt. Am Ende wird der Wägen, den man am ersten Mai oder aber auch am Pfingsten aufzurichten pflegt, verheiratet oder verbrannt. Fädeln aus Birken werden zu Schenken benutzt, und an Weihnachten wird das Vieh, um es vor bösen Kräften zu bewahren, mit Birkenreisern geflegt. Die Nuten, mit denen man am Beginn des Sommermonats den glückbringenden Schlag ausstellt, sind auch meist aus Birkenreisern gebildet. Bei gewissen Johannistagen trägt man Masken aus Birkenrinde, und in der Walpurgisnacht werden so viele Birkenbäume auf den Mist gestellt, wie man Kinder im Stalle hat. Die letzten Bäume werden oft feierlich zur Gestalt einer Bube zusammengebunden, die man mit einer kleinen Birke schmückt. So hat die Birke im ganzen bayerischen Jahr ihre Bedeutung; aber auch um die anderen Waldbäume schlingt sich mancherlei Sitten und Bräute. Da ist es z. B. eine Gewohnheit, die sich in manchen Gegenden bis heute erhalten hat, daß der Holsfäller den Baum, den er umhauen will, zuvor um Verzeihung bittet oder aber, in anderen Teilen unseres Vaterlandes in der Wurzelstiel des gefällten Baumes drei Kreuze einträgt. St. Wolfgang, der das Welt trägt, gilt als Schutzpatron der Holsfäller. Das „Baumbeten“, d. h. das Beten unter bestimmten Bäumen, wird zuweilen auf das Gebet Ziel unter den Beschönten zurückgeführt, kann aber auch mit algermanischen Heilbeschwörungen zusammenhängen. Die Erle, deren Zweige die Maulwürfe vertreiben sollen und auch dem Fieber wehren, durfte in alter Zeit als heiliger Baum nicht gefällt werden; die Äste, aus deren Stämmen andere algermanische Vorfahren ihre Speerköpfe verfertigten, galt als Blutsauger, also sollte ihr Holz gegen Wunden, ihr Saft gegen Schlangenbisse helfen. In Dessen glaubte man in alter Zeit, durch Ästen, die man in die Weidensteine machte, einem Menschen Schaden, ja ihn töten zu können. Im Dipsyrenen führt man die Entschlingung der Schlangen auf den Weidenbaum zurück, der in manchen Gegenden als der Baum gilt, den Selbstmörder bezwungen. Kinder sollen nicht mit Weidenruten gefoltert werden, da man sonst ihre Gesundheit gefährdet. Mit Eichenzweigen vermag man, nach altem Volksglauben, Däbe zu bannen, wogegen die Silberpappel ihre Schlangen in der Nähe ihres Ständortes bündet. Auch ihre Zweige schützen gegen den Vieh die Eide, eine Dornar heilig, steht im Mittelpunkt zahlreicher Bräute und Sitten. Bei dem Kampf gegen das Fieber spielt sie eine Rolle, und wer in Mecklenburg sein Haus vor Blutsaugern schützen will, pflanzt eine Eide in die Nähe, die, nach oberwähliger Meinung, nie in Flammen aufgeht, auch wenn

der Alls ein einmal trifft. In manchen Gegenden werden bei der Beerenlese die erliegenden Früchte an einer alten Eiche zerdrückt; auch legt man wohl einen Beerenzweig am Stamm eines Eichenbaumes nieder, um Gewitter fernzuhalten. In einer uralten Eiche auf der Saar bei Iserlohn wurden früher am ersten Eiertage die „kleinen Bräune“ ausgeführt, wie denn überhaupt Eichenbäume in der Gegend der Saar bei den Festen, Versammlungen und Festspiel sich großer Beliebtheit erfreuten, wohl im Erinnern an altgermanische Sitten und Bräuche. Auch als Walbaum, den man mit einem mächtigen Kranze schmückt, kennt man die Eiche da und dort. Um Niederrhein war es üblich, am Johannisstage das Seidenkreuz vom Eichenbaum zu schneiden, und demselben einen Kranz zulegen. Dieser Wald wurde so hingenutzt, daß er etwa ein Jahr brauchte, bis er völlig verholzt war; die Alls mißte man unter das Saatgut oder streute sie zur Befruchtung der Fruchtbarkeit in den Gärten. Eichenlaub am Feuertage trug man für den, der sich auf Reisen oder Wanderschaft begibt, geradezu als Schutzmittel an, und es galt für ein gutes Vorzeichen in der Gans, Hochzeitsschmuck zu tragen, wenn man die Eichenblätter feiern wurden früher gern durch einen Tanz um eine uralte Eiche abgeschloffen. Die Eiche, vom naturverbundenen Volk gerne „Brau Eiche“ genannt, soll Zauberkraft in sich bergen. Man findet sie gern, z. B. in der Gegend von Iserlohn, wo sie auch noch heute jubelnd empfangenen Erntebauern, der vom Feld einführt. Zur Weihnachtszeit werden in katholischen Gegenden die Heiligenbilder

mit Früchten wegen geschmückt, und im Lauffahren gehen an Feiertagen die Kinder mit einem Früchtenbäumchen von Haus zu Haus, um Gaben zu erbitten. In einigen Teilen Niederbayerns schmückte man an Dornen Früchtenbäume, die man in die Gärten pflanzte. Auch Buch und Eiche. Bei den pfingstlichen Sitzengängen fehlt ein mit Wändern gezielter Früchtenstrauch selten, und beim niederbayrischen „Wasserdogel“ am Pfingstmontag zogen die Weiber nach Hahnen- und Hühnerbesuch, um die Wälder mit Früchten zu durchstreifen. Der Schäfertanz in Sim am Margaretenstage (13. Juni) hatte als Mittelpunkt eine gefüllte Kiste, deren Giebel der nur eine Bewegung machende Tänzer hin- und hertrug. In allen Teilen der Provinz Wasserlaas zum Weinachtsbaum geworden, sondern taucht auch sonst im Laufe des Jahres im deutschen Volkslande auf. Vor das Hochzeitshaus hängte man Tannen, und manchmal wurde der heilige Weg zum Altar durch die Tannenzweige mit Tannenbäumen besetzt. Bei den Umzügen der Adventszeit führte der „Sommer“ oft ein mit Früchten geschmücktes Tannenbäumchen mit sich, und in manchen Orten, wie in der Pfalz, hängte man die Tannenbäume, die mit Wäldern und Wäldern geziert find, vors Haus. Mannigfaltig find, wie wir gesehen haben, die Beziehungen zwischen dem Menschen und der Pflanze.

Aus der lebendigen Verbundenheit von Bauer und Baum sind Sitten und Bräuche erwachsen, die zum Reizvollsten auf dem Blütenanger deutscher Volkskunde zählen.

Hochzeitsfeste und Ehegesetze bei unseren heimatischen Pflanzen

Die Natur ist zu neuem Leben erwacht. Sie hebert all ein Treiben und Drängen, ein Streben zum Licht, ein Keimen und Keimbegonnen. Knospen sprengen die Hüllen und umgeben frost, wie im kalten Winter schließend umschlossen. Es hüllen sich Baum und Strauch, Garten, Wiese und Feld in eine helle, leuchtende Hülle. Wie eine große, warme, schützende Hand schmiegt sich die Natur um das Fleis, das sie trägt, ist ein wirldiges Hochgeistesfeld. Hochgeist wollen unsere Pflanzen halten, und mit elementarer Macht streben alle dahin, ihre Lebensaufgabe zu erfüllen: in der Gemeinschaft zu erzeugen und mit allen zu leben. Und so ist die Natur ein unermüdliches Verkommen bleibt, die Art nicht ausstirbt. Und unverwundbar ist bei unseren Pflanzen alles eingericht, damit dieser Zweck erfüllt wird.

Ein neues, lebendes Wesen entsteht im allgemeinen durch die Vereinigung eines männlichen und weiblichen Theils zu einem befähigendem Bunde. Auch bei unseren Pflanzen sind diese beiden Theile vorhanden. Der männliche Theil ist der Mäntelhaube, der Pollen, der in den saften, vielfältig gelochten Staubblättern der Blüthe enthalten ist. Hier finden wir im Stempel, der in seinen untersten Theil den Fruchtknoten, die Anlage für ein junges Pflanzenglied schützend birgt. Wenn zwischen beiden Theilen eine Vereinigung zustandekommt, dann kann sich die Fruchtbarkeit gegeben, daß ein neues Wesen, ein Pflänzchen, aus dieser neuen Verbindung erwachen können. Ein solcher Befruchtungsvorgang vollzieht sich bei unseren Wildpflanzen in folgender wunderbarer Weise:

Wenn Pollenkörner auf die Narbe, den obersten Teil des Stempels, kommen, dann bleiben sie in der Regel dort kleben. Und alsbald hebt in ihnen ein geheimnisvolles Walten an. Das Pollentorn beginnt in der feuchten, klebrigen Feuchtigkeit, die es festhielt, einen Schlauch auszutreiben, der, angezogen durch ein im Fruchtnoten vorhandenes Netzmittel (Apfelsäure) seinen Weg durch den Griffel hinab zur Samenanlage findet. Wenn

sich dann die in dem Pollenschlauch entstandenen Samenzellen mit der Eizelle vereinigt haben, dann ist der durch die Ausbildung der Blütenteile erstrebte Zweck erreicht, und es beginnt sofort die Entwicklung des die zukünftige Fortpflanzung sichernden Samensorns.

Auch Gie sind bei einer solchen Pflanzenzucht betheiliget, und die Hageheerren hält ledere Speis für sie bereit. Die meisten unserer heimischen Blumenpflanzen, die wir aus dem Garten aus dem großen Reiche der Insekten und leuchtende Farben und harter Duft sind die Aushängeschilder, die ihnen oft schon auf große Entfernungen den Weg weisen. Die Honigbiene, die Hummel, die Bienen und die flüher Nektar sind die Speisen, mit denen willkommene Gäste bewirtet werden. Unwillkommene Gäste sucht die Pflanze zu verunfallen, sei es daß ihnen ein um den Nektar streifender Insekt die Blätter durch den hochsteigenden verpestert oder daß Wachsbegierde ein Ausgleiten und Abfallen verurursacht, das besonders klebrbüden directen Pfutzungen. Wie viele dieser kleinen, aber wichtigen Stachelgratwerkzeuge als Abwehr bilden. Der wohlsmendende und begerete Nektar wird von manchen Pflanzen vor unlesbamen Gästen geschützt, so daß er nur bestimmten Arten besonders langrüsseliger Insekten zugänglich ist, bei anderen wieder ist der Zugang um dem Sonntagbeeren so leicht, daß öfter auch die Menschen daran theilnehmen können.

zu weitgehender, wunderbarer Weise in die Pflanze darauf eingerichtet, zu streichen, daß der Saft einer jeden Blüte der Nachbarin mit und die Befruchtung sicher, weil in der Regel nur dadurch lebensfähiger Samen entsteht. Als einige solcher Sicherheitsmaßnahmen seien nur genannt: verschiedene Ränge und verschiedenseitige Reife der Staubgefäße und Stempel, Trennung der männlichen und weiblichen Fortpflanzungsorgane auf verschiedene Blüten, ja zumellen auf verschiedene Pflanzen.

[illegible][illegible]

Sonnenburg, die Stadt der Johanner

Besuch in Neu-Amerika.

Am Rande des Warttberuchs und an den
ufern der Lenze liegt das freundliche Son-
nenburg, eine Stadt von knapp 5000.
Einwohnern, die als Sitz des Johanniter-
ordens Bedeutung erlangt hat und die ihr
damit zugewiesene Rolle auch in der Ge-
genwart noch mit Würde und Anstand weiter-
spielt.

In den meisten Fällen wird der Besucher sich dem Städtchen auf dem Wege durch das landschaftlich schöne Warthebruch nähern. Schon hier kommt er mit Dingen, die Geschichte haben, in Berührung. Ertaucht blickt der Unkundige auf Vegetation, die Ruinen von Festungsanlagen, die nicht mehr zu betreten sind, und wäre versucht, an Söberz oder Sinnesfäulnis zu glauben, wenn das Alter und gelegentliche Abgesangenheden den merkwürdigen Schildern nicht das Gepräge von Ernst und Bekändigkeit gegeben hätten. Wenn er die Stadt betritt, wird der Friede der Gassen durch das Lärmen der Straßenbahn unterbrochen, und der Verkehr der Straßenbahn führt ihn zu dem alten römischen Brennfloß des Warthebruchs urbar machen und abgeleitete Familien auf dem so gewonnenen Boden anziehen ließ. Viele unter ihnen hatten sich einst mit der Ab-

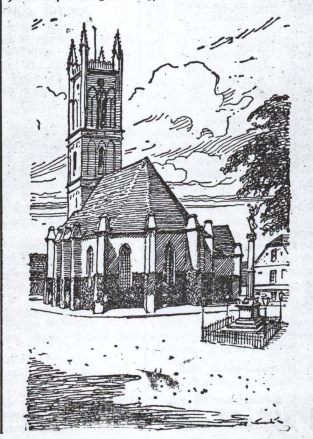
nicht getragen, nach Amerika oder den Inseln im Indischen Ozean auszuwandern und diese Gebiete zu gründen. Diese Entwürfe sind nun Entwürfe der Königin, gleichsam als Ersatz, die neuen Siedlungen nach den Stätten ihrer ungefüllten Sehnsucht zu benennen. So geschah es denn auch, und inmitten des Wartebereichs entstand die Kolonie Neu-Amerika.

Im Kern der Stadt Sonnenburg liegt das Johanniter-Schloß, ein in einfachen, edlen Formen gehaltener Bau aus dem 16. Jahrhundert, dessen Front mit dem Dendenzzeichen, dem schlanke, achthöckerigen weissen Kreuz geschmückt ist. Seit 1427 lag der Kaiser Maximilian, in Sonnenburg, in so langer Zeit der über ein Jahrtausend umfassen Geschichte des Johanniterordens verknüpft. Die Wälle wurde 1810 aufgelöst, 1852 aber von Friedrich Wilhelm IV. wieder aufgerichtet und in eine Wälderschlucht zur Pflege von Kranken und Verwundeten umgewandelt. Seitdem ist der Orden auch weiterhin eine gemeinnützige Tätigkeit aus und erfüllt damit die Bestimmungen seiner ursprünglichen Stiftung.

Inmitten des Schlosses erhebt sich die Johanniter-Kirche, ein prächtiger Giebelbau. In ihrem Innern, am Fuße des Renaissance-Altars, der 1626 aus der Berliner Schlosskammer hierher gebracht wurde, empfangen noch heute die neu eintrudenden Ehrenmitglieder unter gewissenhafter Beobachtung des überlieferten Zeremoniells den Ritterschlag. In den mit Bildern von Herrinnen und Kometen geschmückten Sälen des Schlosses findet dann die alle zwei Jahre im wechselnde Feier ihren weltlichen Abschluß.

Nicht nur den Toren der Stadt liegt das Dörfchen Prißdorf, dessen Bewohner größtenteils von der Fischeri leben und in seinen Häusern und Höfen ein eigenes,

von dieser Beschäftigung herrührendes Gepräge durch viele Generationen hindurch bewahrt hat. Auch der Besitz dieses Fischerdörfchens verleiht die bereits erwähnte Erkenntnis, daß Sonnenburg mit seiner Umgebung zu jenen Orten gerechnet werden darf, an denen die Jahrhunderte fast spurlos vorübergegangen, und die sich aus dem Giebelstempel der letzten Jahrzehnte nicht haben fortstreifen lassen.



sonstigen Hilfe von 10 Morgen in Lubwigshof — heute Lubwigsdorf — heute, für 3200 Reichstaler. Die Anzahlung betrug 166 Taler. Am 21. 4. 1790 ging die Wirtshaus für 3350 Taler, mit einer Anzahlung von 20 Talern an den Kolonisten Michael Rubete, der am 23. 11. 1791 seinen alten Besitz in Größe von 30 Morgen an Christianus Carl Friedrich Witte an Carl Gottlieb Marquardt abgab. Am 21. 1. 1818 wurde dieses Grundstück geteilt. Die Hofstelle mit 15 Morgen besitz heute Carl Marthe in Goeckel-Reudorf, während die restlichen 15 Morgen am 15. 5. 1856 für 2400 Taler von Christianus Carl Friedrich Witte an Carl Gottlieb Ferdinand Raumann aus Christiansburg abgegeben wurden.

Michael Rubete verkaufte am 21. 8. 1790 seine Entreprie an den Dragoner im Wulffschen Regiment und Einwohner aus Landsberger Holfänder, Johann Friedrich Witte, der am 10. 1. 1782 die älteste Tochter des Carl Heinrich Zeinhoff aus Genninsh-Warthbruch heiratete, für 3575 Taler mit 13 Talern Anzahlung. Aufgehoben wegen Familienfreistreitigkeiten teilte Witte seine Besitzung. Er gab am 24. 5. 1815 das an der Elemente stehende neue Haus, welches am 1910 abgekauft wurde, nebst der hohen Scheune nach der Wendenfeste und 30 Morgen Ackerland nach der Elemente zu, dem Sohne Christian Friedrich. Das 1793 von 3. Meier erbaute Haus, welches auch heute benutzt wird, die Hälfte der Scheune nach der Wendenfeste, sowie sämtliche auf der Hofstelle befindlichen Ställe und die restlichen Ackerland erhielt Johann Gottlieb. An Hofwehr wurde einem jeden Sohn zugewiesen: 2 Pferde nebst 1 Stier, 1 Wagen, 1 Pflug, 2 Ecken, 1 Mistfahne, 1 Mistfahnen, 1 Heugabel, 1 Holsseife, 1 Senle, 1 Art und 1 Kugelmühle. Da nur 1 Windmühle vorhanden war, so sollte auf gemeinsame Kosten eine neue beschafft werden. Das Los sollte über den Besitz entscheiden. Die Teilung der Entreprie praktisch nicht durchführbar war, so überließ Christian Friedrich Witte bereits am 7. 11. 1815 seinem Bruder seinen Anteil für 3500 Taler. Dieser veräußerte am 18. 10. 1819 den Gesamtbesitz für 10 000 Taler an den Agt. Unterförster Karl Friedrich Blante aus Sonnenburg bei 4650 Taler Anzahlung. Dieser übernahm auch gleichzeitig das Ausgehende für die Eheleute Johann Friedrich Witte aus dem Verträge vom 24. 5. 1815. Am dem Verträge mit Blante fällt auf, daß das Kaufgeld nach dem Wert von „anno 1764“, während es in sämtlichen früheren Angaben mit „heutigem Courant“ erklärt wird. Aufgehoben ist auch damals infolge der vielen Kriege eine Überwertung der Wägen gemein, wie wir sie selbst nach dem letzten Kriege erleben.

Nach den Kriegen- und Hungerjahren brach 1825 eine furchtbare Handelskrise, wie sie die Wirtschaftsjahre bisher nicht kannten, über den damaligen Staat herein. Die Zahl der Arbeitslosen war die allergrößte. Die Holländerhungen des Auslandes machten eine jegliche Ausfuhr unmöglich. Der Warenmangel bedingte ein schnelles und anhaltendes Sinken der Preise aller landwirtschaftlichen Produkte, entsprechend sank auch der Preis der Grundstücke. Die Verschuldung wuchs an. In den östlichen Provinzen des preuß. Staates fanden viele Verleigerungen statt. Ein großer Teil der Güter wechselte den Eigentümer. Die Bäuerlein, die sich nicht konnten bei dem größten Teile frohen. Die Bedürfnislosigkeit dieser Leute und ihre Unwegen gegen Kredite waren die Abwehrmittel. Zur Stärkung der Wagnisse ließ der König die Kaufkraft des Geldes und die Arme machen. Die Silberlösung gibt uns ein Bild von Preiskrise im 3. Band d. d. d. Geschichte im 19. Jahrhundert.

Auch von dieser wirtschaftlichen Not wurde der damalige Westpreußen erlöst. Am 16. 3. 1832 wurde das Grundstück „Wagnisse“ veräußert. Der Erwerber, Gottlieb Ferdinand Raumann aus Unter-Genninsh,

Die Entreprien Friedrichshorst und Christiansburg

In der Besage: „Die Heimat“ Nr. 2 vom Jahre 1934 zum Landberger „General Anzeiger“ ist bei den Entreprien eine teilweise Verwechselung vorgenommen. Deshalb soll das Nachstehende zur Richtige gestellt werden.

Friedrichshorst und Christiansburg sind — nach Prof. Paul Schwarz: Neues Preußen — die Urbarmachung des Warthebruchs“ 1773 besetzt. 1774 im Kollfischer Stadtbuch — in Größe von 105 Bogen. 115 Morgen von Friedrich Lehmann und Dennert angelegt worden. Im Jahr 1775, in dem Jahr, als der Bau des Schlosses Christiansburg, dessen die Johannishorst und Christiansburg hatten eine Größe von 100 Bogen. 110 Morgen. Für ihre Benennung haben die Vornamen der beiden Entreprien gegeben und zwar wurde Christiansburg nach dem neuen Erwerber von 27. 11. 1775 Christian Benede benannt.

Zunächst soll das Entrepriessystem erklärt werden: Im Jahre 1773 wurde Christian Benede in Landsberg (Warthe) von der unmittelbare Verwaltungs-Kommission erlaubt, daß bei dem abnehmenden Kauf der fremden Kolonisten, in dem zur Stadt gehörigen Warthebruch gewisse größere Abteilungen in solche Gemarkungen erb- und eigentümlich überlassen werden, welche sollte auf ihre Kosten zu bebauen, zu bebauen und darauf eine proportionierte Anzahl Kolonistenfamilien zu nehmen verbindlich gemacht werden. Die so entstandenen Gemarkungen heißen bzw. heißen noch heute Entreprien. Die Entreprien besaßen häufig den guten Acker für sich und wählten auch die besten und Auslagen ab. Infolge ihrer Verbindungen zu den Ausführungsorganen

der Kolonisationsbehörden bzw. als diese selbst waren sie hierzu in der Lage. Die Großentreprien wurden später größtenteils aufgeteilt: a. B. Großgiefenau, das am 27. 3. 1788 in Größe von 980 Morgen von den Erben des Kriegsrats von Schorff für 17 500 Taler zur Veräußerung überkauft wurde. Als Giefenau ist von den bisherigen Entreprienkolonisten bewohnt.

Dennert setzte den Kolonisten William mit 42 Morgen an. Heute ist die Hofstelle mit dem größten Teil der Ackerland im Besitz von Hermann Raumann.

Am 26. 2. 1783 verkaufte nach Prof. Schwarz — Friedrich Lehmann Friedrichshorst an Johann Gottlieb Daemide. Später ist Friedrich Schulz aus Carolinshof, dessen Ehefrau Amalie geb. Demide aus Bortow stammt, der Eigentümer des Hofes. 1908 erfuhr mit dem Tode von Traugott Schulz dieses Grundstück in der Manneslinie. Eine Schwester des Schulz veräußerte als Erbin im Jahre 1909 die Wirtschaft an August Bode aus Leopoldshorst, dessen Sohn heute der Eigentümer ist.

Nach dem Einbruch von Genninsh-Warthbruch ist dem Johann Gottlieb Daemide und seiner Ehefrau Anna Marie geb. Lehmann, wohnhaft an der Elemente in der Nähe von Eichwerder, wo auch Friedrichshorst liegt, am 23. 2. 1787 ein Kind geboren. Johann hieß Daemide der Sohn, der den ersten Entreprien war.

Christiansburg hat weniger schätzbare Geschichte gehabt. Am 13. März 1790 verkaufte Johann Christian Benede seine Entreprie in Größe von 62 Morgen an Daniel Briesemeister, der 1786 eine Ko-

dessen Vorfahren ab 1733 auf dem Schlangenberg in Gennings-Warthbruch anässig waren, erhielt am 12. 5. 1832 den Zuglass. Das Gebiet betrug 4250 Tl., hierzu kamen das Allentief für die Geheute Witte und 33¹/₂ Tl. für Zuglass und Stempel. Binnen sechs Wochen nach der Zuglasserteilung sollte die restliche Kaufschilling entrichtet werden. Dies konnte der Erbkäufer jedoch erst Ende August 1832. Hier zeigte sich auch wieder die damalige Nothlage. Der Jungensverleigerungsantragsteller, Hofrathspfeifer Reinhold aus Limmich, verlor von 2000 Tl. Hypothekenforderungen 1550 Tl. Der Gesamtausfall an Hypothekenforderungen betrug 2350 Tl.

Seit 1832 befindet sich die Entreprise Christiansburg im Besitz der gleichen Familie. Der heutige Eigentümer ist Oscar Naumann.

Auf vulkanischen Spuren in der Mark?

Ein kühner Jutrum eines alten Geologen Wenn man von vulkanischen Spuren in unserer Mark spricht, wird man vom Zuhörer zweifelnd angesehen. Vulkanität und märkischer Sand wollen tatsächlich nicht zusammen passen. Nichtsdestoweniger hat es einmal eine Zeit gegeben, da tauchte tatsächlich eine „Vulkan-Theorie für die Mark Brandenburg“ auf, die allerdings rasch wieder in alle Winde zerfiel. Bekanntlich weist die Mark eine Reihe von kleinen Seen auf, die auf Erdschälle zurückzuführen und heutigen-

tags zumest mit Wasser gefüllt sind. Ihr Auergrund ist meist fessel, trichter- oder kegelförmig. Diese Seen begn. ihrer Deßen sind auf Erdschälle zurückzuführen, die ein besonderes Kennzeichen der Gips-, Kalkstein- und Streieformation sind. Der Schriftsteller von Silberberg (um 1850) allerdings hielt diese Erdschälle für „Krater“ und die um die kleinen Seen herumliegenden Steinhaufen für Kraterauswürfe und baute darauf eine „Vulkantheorie“ auf. Die Mark Brandenburg auf. Besonders scheint es Silberberg die Landsberger Gegend angetan zu haben; denn er schreibt an einer Stelle: „Von Landsberg bis nach Carzig (Str. Solbin) herauf beständige sich meine Wahrnehmung (wegen der Krater) unwidliche Male, und zuletzt wurde mir der Anblick so gewöhnlich, daß es mir gar nicht schwer wurde, zu jedem Sand- und Steinrevier den zugehörigen Krater zu finden.“ — Mittlerweile hat sich nun allerdings herausgestellt, daß es bei Landsberg keine Vulkanen und demzufolge auch keine Krater gab.

„Besser Menschen, als Schweine!“

Ein altpreussisches Königswort bei der Urbarmachung des Warthebruchs

Die Urbarmachung und Besiedelung des Warthebruchs ist bekanntlich eines der größten Kolonisationswerke des ehemaligen preussischen Königshauses. Eine hübsche Episode aus: der Vorgegeschichte der Warthebruchs-Ent-

schließung überliefert uns der bekannte märkische Forstler Berghaus im 3. Bande seines „Landbuchs“. Er schreibt:

„Daß es notwendig sei, auch im Warthebruch Verbesserungen eintreten zu lassen, war schon dem kaiserlichen Bild Friedrich Wilhelm I. nicht entgangen.“ Und er hatte in den Jahren 1724 bis 1726 verschiedene Entwürfe dazu ausarbeiten lassen. Auch wurden einige Kolonien teils unter den königlichen Beamten, teils unter den Beamten der Johanniter-Ordens-Altäre Sonnenburg angelegt. Die Vorliebhabenden, welche den König darauf aufmerksam machten, wie sehr die Vermehrung des Schwarzwidwerts durch diese Anordnungen leiden werde, dessen Jagd er leidenschaftlich liebte, und die ihn hier für einen schmalen Seite zu fallen glaubten, fertigte er für mit der Antwort ab: „Besser Menschen, als Schweine!“

Indessen blieb es damals bei jenen Anlagen, wahrscheinlich, weil der König die Verbesserungswürde zu weit aussehend fand. Er legte den Entwurf dazu bei der Bemerkung: „Für meinen Sohn Friedrich“ zurück, und dieser nahm ihn bald nach Beendigung des Jährigen Krieges neu wieder zur Hand.“

Das Namens-Märchen von Freudenberg

Ueber das Bornwerk Freudenberg im Kreise Arnswalde plaudert der märkische Geschichtsforscher Berghaus im 3. Bande seines Landbuchs wie folgt:

Nam und auf welche Weise diese Besiedlung (Bornwerk Freudenberg) an die Stadt (Arnswalde) gekommen, ist nicht ersichtlich. Zwar geht in Beziehung auf den Ursprung des Namens in Freudenberg selbst die Sage, daß in uralten Zeiten in dem Dorfe Freudenberg der Name Arnswalde gebräuchlich gewesen, bis er sich geändert, daß sie die Söhner der vier Söhne, mit denen sie stets gefahren, mit reinem Gotte hätten belegen lassen; daran hätten die alten Jungfrauen eine so große Freude gehabt, daß die Dörferbewohner daraus Veranlassung genommen, ihren Wohnplatz — Freudenberg zu nennen. Allen mit dergleichen Märchen und Fabeln, wie annahmlich die der Dörfer des Romantikers klingen mögen, ist der geschichtlichen Forschung nicht gebiet. Die untrügliche Wahrheit urkundliche Liebeslieferung ist, daß auf dem Gebiete des Freudenberg Forstes vor Zeiten ein Dorf geanden hat, daß dieses Dorf Freudenberg hieß, aber schon im Jahre 1337 wüst war, daß es nicht zum Lande Arnswalde gehörte, sondern zum Lande Friedeberg gehörte und eine Feldmark besaß, welche 44 Hufen groß war. Das werden ungehörig 100 Hufen anwesend gewesen, was freilich von dem Umfang des heutigen Freudenberg Forstes bedeutend abweicht. Dieser muß mitteln im Laufe der Jahrhunderte durch Erwerbung von Zanderneien, angrenzender Feldmarken vergrößert worden sein.

Als Anhaltspunkt für das Alter dieses Waldes gibt Berghaus ein Mittel an:

In Ermangelung von Urkundenmaterial suche man die ältesten Eiden und Wäden aus, fülle sie und zähle die Jährreinge!

f. h. m.

Inhalt:

Bauer und Baum. Von Hans Gähgen. — Geschichtliche und Gegendliche bei unseren heimatischen Wäldern. — Die Stadt der Johanniter. — Die Entreprisen Friedrichsrichs und Christiansburgs. — Auf vulkanischen Spuren in der Mark? — „Besser Menschen als Schweine.“ — Das Bauern- und Vaterunser. Von Wilhelm Lennemann.

Das Namens-Märchen von Freudenberg.

Schriftleitung: B. Dahm.

Das Bauern-Vaterunser

Herrgott, hör mich in Gnaden an, Hier steht ein deutscher Bauersmann. In Mut und Geseh der Väter geant, Verwurmt tief im Ackerland, Weiß ich im Jwang von Erde und Blut, Und nur, was diesen recht und gut. Win nur ein Bauer, ein deutscher Christ: Vater unser, der du im Himmel bist ...

In Dienenbällen dein Name steht: „Mit Gott dies Haus in die Jahre geht.“ — Das Wort soll bestehn wie Ernte und Saat, Da lebt mein Geseh, und da wächst meine Lat!

Aus Dunkel und Verfuntheit Weist ich in eine Ewigkeit. Wie meiner Heide Frucht und Same: Gesehlich werde dein Name ...

Doch gilt ein Nichts mein Etolz und Mut: Jedeweider veracht mein geringes Blut. So bin ich auf mich selbst gestellt Und hieße Trug wie runden Weiz. Die Erde, die mein Blut umspannt, Ist königlich wie je ein Land; Und Herr und Knecht find Fleisch und gleich: Zu uns komme dein Reich ...

Nur deine Himmel fürchte ich; Sie segnen und verdammen mich. Ich zwingen den Pfing mit der schwieligen Hand.

Ich werfe die Saat in das braune Land; Triffst nun dein Wetter mich im Korn, So schlägt es auch das liebe Korn. Das will, Herr! — In Sturm und Stille Gesehe alle Zeit dein Wille ...

Das Brot ist heilig und heilig die Saat, Und heilig find Bauernwert und Lat, Wenn über die Feder freit und hat Entenflügeln die Arbeit geht, Wenn die Mägen sich dornend drehn und im Glanz Deiner Sonnen sich runden der Erntekranz, Nimms, wie du willst, als Dank, als Gebot: Herr, gib uns täglich unser Brot ...

Deinen Vatern hob' ich, wie gefollt, Schweiß und Mühen fromend gestollt. Das ist nur ein kleines und wiegt nicht schwer, Die Krone des Lebens verlangt ein Mehr. Wo nun meine Seele im Kampfe verläßt, Ein Bettes nicht und ein höchstes gewagt, Da sieh mir bei in Liebe und Guld Und vergib mir meine Schuld ...

Ein Bauer, gebunden in Pflicht und Recht, Wuchs ich aus altem Bauerngeschlecht Und will, gestellt in der Väter Reih'n, Nichts mehr als ein deutscher Bauer sein. Um mich der Klug der Schollen schwebt, Erde an meinem Acker steht; Sie find mir Schild wider Dunkel und Spott: Führe mich nicht in Versuchung, o Gott! ...

Denn aus ihres Grabes dunkler Ruh Schaut rühend mir meine Ahnen zu, Ob meiner Tage Ruh und Ruh Und Trübsal unter der Väter Gebot, Und ich meinem Erden in Treuen bewahrt Die Erde, wie mir sie gegeben ward. Bei ihnen ist mir eine Hufe bestellt: Erlöse mich, Herr, von dem Uebel der Welt ...

Ich bin wie ein Korn zur Reifezeit, Entemünde und todbereit. Meine Väter warten, und ein junger Schritt In meine verlassenen Wege tritt. So rede, Gott, deine Hand herfür Und öffne mir die letzte Tür. Denn dein ist das Reich und die Herrlichkeit Und die Kraft und die Liebe in Ewigkeit ...

Ich hab' mich in Demut darenin gestellt, Wie das Schicksal meines Lebens Ader — durchpflicht! Und bitte auch nur, daß ich zu recht Beschah der Erde und Gesehlich. Vergib deinen Knecht, zerbrich deinen Jorn, Und gebend auf das liebe Korn Und froh: In deines Gottes Namen Soll es also gesehen: Amen!

Wilhelm Lennemann.